

Eure Durchlaucht

betreffe ich in Folgendem mit einer Zuschrift, welche dem Anschein nach für Durchlaucht nur ein untergeordnetes Interesse, eine Theateraufführung, betrifft. Ich bitte um Verzeihung für solche wohl unbefugte Form. Aber ich kann in meiner Stellung Eurer Durchlaucht gegenüber noch weniger wagen, eine Audienz nachzusuchen, und ich bin doch mit einer mir am Herzen liegenden Angelegenheit auf eine Entscheidung bei unter Ihrem Praesidium stehen der Behörde angewiesen.

Vielleicht gewinnt es mir bei Eurer Durchlaucht einige Aufmerksamkeiten und Theilnahme: dass es sich hierbei um Consequenzen eines Prinzips handelt, welche als Consequenzen nicht nur wichtig sind für die Literatur, sondern auch die weiten Fragen des Tactes und der Billigkeit in Anspruch nehmen, also in letzter Entscheidung immer dem persönlichen Ermessen anheim fallen.

Ich habe vor einem Jahre dem hiesigen Hofburgtheater eine Tragödie Namens „Straenzee“ eingereicht, und es hatte den Anschein, als würde kein Hinderniß entgegen, und als würde anerkannt, der allerdings bedauerliche Stoff sei mit hinreichender Vorsicht behandelt. Die Decoration

war bereits gemalt — da wurde entschieden: die Darstellung sei nicht zulässig.

Eingedenk der strengen Rücksichtnahme, welche beim Hofburgtheater herrscht für Alles was möglicherweise Anstoß geben könnte, habe ich nun im Laufe des Jahres das Stück auf vielen Theatern angesehen mit dem Gedanken: was unter den hiesigen Bedingungen als unpassend erachtet werden könnte; habe demnach geändert und gestrichen, und mir neuerdings erlaubt, das Stück noch einmal der hiesigen Censur vorzulegen.

Die Erfahrung besonders hat mich dazu ermuthigt. Bei Theaterstücken, ist ja die erfahrene Anschauung von entscheidender Wichtigkeit, da man ihnen niemals genau in der Lectüre ansehen kann, in welcher Art sie wirken werden.

Ich fühle aber wohl, wie unplein es in meiner Lage ist, mich in Betreff meines eigenen Stückes auf meine Erfahrung zu berufen, da ich nicht zu gleicher Zeit eine Gewähr meiner Aufrichtigkeit leisten kann, und da es schwierig und dem unwichtigen Gegenstand nicht angemessen ist, anderer Erfahrungen darüber einzuholen. Dennoch darf ich mich wenigstens auf andere Zeithen berufen: Das Stück ist unterdessen überall gegeben worden, und ist auch auf Hofbühnen, welche sonst ebenfalls das Bedenkliche solchen Stoffes von sich fern halten, in München und Dresden gegeben worden, und zwar in Gegenwart der regierenden Herrschaften, und ist überall, ohne irgend einen Vorwurf der in Rede stehenden Gattung zu wecken, unangefochtenes Repertoirestück geworden und geblieben.

Auf solche Erfahrung gestützt versuche ich nun, die hier


den Stücken gemachten Ausstellungen zu schwächen, und wenn mir dies einigermaßen beliebt, bei Ew. Durchlaucht um Zulassung des Stückes ergebenst zu bitten.

Meines Glaubens sind die Ausstellungen und Bedenken, welche ich als Consequenzen eines Prinzips vollkommen respektire und welche damals die hiesige Aufführung verhindert, folgende:

Zuerst das Verhältniß der Königin überhaupt zu einem Günstlinge.

Alsdann die Darstellung eines kranken Königs —

Eendlich die diplomatische Rücksicht auf einen Staat neuerer Gesinnung, welcher auf dem Hoftheater dargestellt das betreffende Regentenhaus unpreussisch berühren könnte.



In Bezug auf den ersten Punkt berufe ich mich nicht auf das ein gebürgerte Repertoire, welches zahlreich solch ein Verhältniß darstellt. Ich mußte der Entgegnung gewärtig sein: faktische Uebertretungen üben das Princip nicht auf. Aber ich berufe mich auf die aesthetische Einsicht: daß etwas so Wichtiges nicht im Allgemeinen ausgeschlossen werden könne ohne die dramatische Kunst auf's Tiefste zu beeinträchtigen. Die Contraste in den Meinungen von der Tragödie ausschließen hiesse der Tragödie einen wesentlichen Lebensheil entziehen, und gerade Ew. Durchlaucht gewiß zuerst räumen mir ein, daß es hierbei nur auf das Wie? auf die Art der Behandlung ankomme. In Betreff dieser Behandlungsart nehme ich nun getrost das Wort in Anspruch: daß das Verhältniß Stenensee's zur Königin Caroline Mathil. so mit außerster Discretion dargestellt sei in meinem Stücke. Ich möchte das Stück aufgeführt sehen, und fand auch, daß es an künstlerischem Reiz gewinne: wenn ich das Liebesverhältniß der geschichtlichen Kunde entgegen als ein nicht ausge-

bildetes, sondern als ein entstehendes auffasste, und wenn ich
der Königin die Rolle der Zurückhaltung und Abwehr zutheilte.
So spricht denn die Königin das ganze Stück hindurch ihre Lie-
be zu Skuensee nicht aus, und Skuensee geht daran zu
Grund, dass er sie ausspricht. Im Durchlaucht worden mir si-
cherlich einräumen, dass dies auch mit einem streng royalistischen
Principe vereinbar ist.

Auf dem zweiten Punkt kann ich noch leichter und kürzer aus-
worten. Krankheit stört auf der Bühne keines Königs Ansehen,
wenn bei allen entscheidenden Punkten die moralische und geistige
Kraft des Königs unabweifelhaft und überzeugend hervortritt.
In meinem Stück erhöht sogar das Kranksein die Majestät des
Königs. Selbst mittelmässige Schauspieler werden mit dieser Rolle
vergestalt, dass sie ihn nicht nur innige Theilnahme sondern auch
den ehrfurchtsvollen, ja schauerlichen Respekt erwerben, welcher
im spanischen Drama dem König anhängt. Hängt man irgend-
wo an dieser Bedeutlichkeit, so ist es nur Folge der blossen
Lectüre, welche nicht Schweigen und Schauer demnach ver-
sinnlicht wie es die Darstellung auf der Bühne thut.

Das dritte Bedenken endlich, das diplomatische, hat sich
factisch als unbegründet erwiesen. Es ist von Dänemark nirgends
eine Notiznahme von dem Stück angedeutet worden, und meines
Erachtens kann auch eine Katastrophe an welche man nicht gern
erinnert wird nicht leicht unverfänglicher als hier geschehen ist
behandelt werden. Jedermann gesteht zu, dass unter solchen Um-
ständen dasselbe überall einen tragischen Ausgang nehmen muss
und in diesem Zugeständnisse liegt ja Versöhnung und Befrei-
digung für alle Theile.

Ich weiss wohl, dass bei festgehaltenem abfälligen

Bescheide über Zulassung meines Stückes gesagt werden kann:
 „Nicht in den angeführten Punkten allein liegen die Gründe
 des abfälligen Bescheides“, oder: „Ihre Widerlegung ist in
 überhaupt nicht genügend.“ Ich weiß wohl, dass ich in Ver-
 theidigung meines Stückes mehr oder minder die unvorneh-
 mliche Rolle des Selbstlobes übernehmen muss, und deshalb
 auf einen günstigen Eindruck nicht rechnen kann. Aber
 ich glaube auch zu wissen, dass Durchlaucht bei einem
 poetischen Werke nicht ohne gebieterische Nothwendigkeit
 die strengsten Folgerungen eintreten lassen. Ich hoffe ferner,
 dass vielleicht Jemand aus Eurer Durchlaucht Thatsache
 das Stück unbefangener liest und Ihnen ohne Vorurtheil
 darüber referirt, und aus all diesen Gründen schmeichle
 ich mir mit der Hoffnung, Eure Durchlaucht könnten
 mir ein nachsichtiger Richter sein über Leben oder Nicht-
 leben meines Kindes im Kaiserstaate.

Hochmals bitte ich ergebenst, mir die Direkte Zuschrift
 zu vereiteln und mich Dero gnädigem Wohlwollen empfeh-
 len sein zu lassen als

Eurer Durchlaucht

Wien

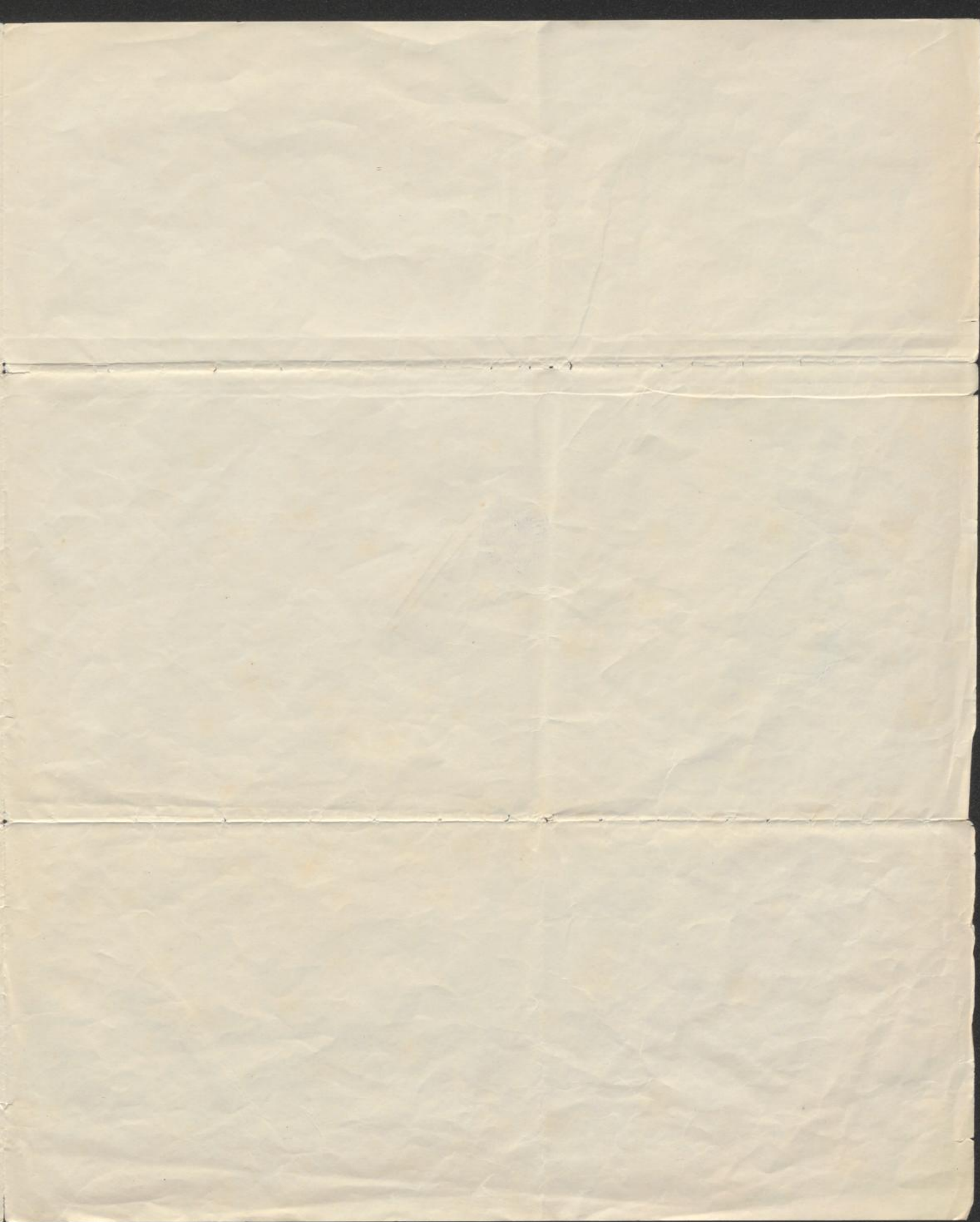
Tuchlauben 334

den 10. November

1848.

unterthänigen Diener
 H. Heinrich Laube.





Janke